

Véronique Aïache

Die **Schnurr** Therapie

Wie Katzen uns heilen

Aus dem Französischen von Anja Schmidtke



Alle Rechte vorbehalten.

Außer zum Zwecke kurzer Zitate für Buchrezensionen darf kein Teil dieses Buches ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nachproduziert, als Daten gespeichert oder in irgendeiner Form oder durch irgendein anderes Medium verwendet bzw. in einer anderen Form der Bindung oder mit einem anderen Titelblatt als dem der Erstveröffentlichung in Umlauf gebracht werden. Auch Wiederverkäufern darf es nicht zu anderen Bedingungen als diesen weitergegeben werden.

Copyright© 2009 Le Courier du Livre

Titel der Originalausgabe: »La ronron thérapie. Ces chats qui nous guérissent ...«

www.edition-tredaniel.com

Copyright© 2013 der deutschen Ausgabe: Verlag »Die Silberschnur« GmbH

ISBN: 978-3-89845-408-7

1. Auflage 2013

Übersetzung: Anja Schmidtke

Gestaltung: XPresentation, Güllesheim; unter Verwendung verschiedener Motive von www.fotolia.com;

Druck: Finidr, s.r.o. Cesky Tesin

Verlag »Die Silberschnur« GmbH · Steinstr. 1 · 56593 Güllesheim

www.silberschnur.de · E-Mail: info@silberschnur.de

Für meine Tochter Luna
und alle »Federchen« dieser Welt, die es gab, gibt und geben wird.



Kapitel 1:

Meine Entdeckungsreise
beginnt

Seite 22

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 2:

Zurück in die Wirklichkeit ...
in meine Wirklichkeit

Seite 36



Kapitel 3:

Zwischenstopp im
Reich der inneren
Gelassenheit

Seite 52





Kapitel 4:
Katzen und die Kunst
der Meditation

Seite 62



Kapitel 5:
Auf den Spuren
der Schnurrtherapie

Seite 72



Kapitel 7:
Von Japan
über Feng-Shui
nach China

Seite 100



Kapitel 6:
Japan: Bars der
ganz neuen Art

Seite 92



Kapitel 8:
Sanfter Trost für Senioren

Seite 104



Kapitel 9:
Katzen und Kinder:
Der heilige Bund

Seite 128



Kapitel 10:
Pfortenabdrücke in
der Literatur

Seite 148



Für Historiker ist die Sache klar: Die Katze kam zum Menschen, um seine Ernten vor Nagetieren zu schützen ... und dann blieb sie.

Aber wir alle, die den Moment kennen, wenn uns ein kleiner Haustiger auf leisen Pfoten begrüßen kommt und uns schnurrend um die Beine streicht, wissen, dass das nur die halbe Wahrheit ist ...

Zwischen Katze und Mensch bestehen Bande, die über bloße gegenseitige Verpflichtungen hinausgehen. Es gibt da eine spontane Zuneigung zwischen unseren beiden Spezies, die in uns den Wunsch entfacht, unser Leben miteinander zu teilen.

Forscher haben große Ähnlichkeiten in unserem Verhalten festgestellt: im Wach-Schlaf-Zyklus, bei den Neurotransmittern, die die Gefühle steuern, und bei der Steuerung vieler Körperfunktionen.

In unserer Gesellschaft mit ihren zerbrechlichen familiären Strukturen ist die Katze ein verlässliches Bindeglied, und ihr Schnurren, dieser zauberhafte Laut, der so wunderbar besänftigt und beruhigt, hat eine



ähnliche Bedeutung wie einst das Zirpen der Grille, die man sich daheim am Kamin hielt.

Unsere Katze, inzwischen zur Stadtkatze geworden, ist die Glücksbringerin – nein, besser: die Glücksinspiratorin unseres Zuhauses.

In ihrem Buch zeigt uns Véronique Aïache, welche Bedeutung die Katze in unserer heutigen Gesellschaft hat und natürlich, wie wichtig das Schnurren für sie ist, um sich auszudrücken – auch wenn die Katze leider noch allzu oft von Orten ausgeschlossen wird, wo sie so viel zu geben hätte.

JEAN-YVES GAUCHET, Tierarzt





Was für ein Glück, dass meine Tochter so ein Sturkopf ist, denn ohne sie wäre ich wohl nie auf die Katze gekommen! Ich hatte meine vorgefasste Meinung über diese Tiere. Überquerte eine Katze vor mir die Straße, dann war das für mich ein schlechtes Omen, außerdem hörten sie nie auf ihren Namen. Und ihr schrilles Gejaule zur Paarungszeit war einfach nur nervtötend ... Nichts konnte mich irgendwie neugierig auf sie machen oder gar für sie begeistern.

Und dann kam Federchen – mit ihrem prachtvollen grauen Fell und ihren unschuldigen vier Monaten. Ohne mir gefallen zu wollen wie ein Welpe, nahm sie dezent das Haus in Besitz und erkor meinen Schoß zu ihrem bevorzugten Kopfkissen. Kaum von ihrer Mutter entwöhnt, schenkte sie nun mir ihr Vertrauen. Sie schlief auf meinem Schreibtisch, umschlangelte um Futter bettelnd meine Füße und machte es sich im Garten neben mir auf der Liege bequem. Ich ertappte mich dabei, wie ich ihre Anwesenheit genoss, über ihre Pirouetten lachte und mich gar beim

Schreiben von ihrem Schnurren inspirieren ließ. Frei nach Jean Cocteau wurde Federchen allmählich zur sichtbaren Seele meines Heims.

Jeden Tag wurde sie ein bisschen mehr zum Spiegelbild meines freiberuflichen Lebens. Anwesend, aber nicht vereinnahmend, abhängig, aber nicht hörig, schlich sie sich auf Samtpfoten in meinen Alltag, ohne mich je zu stören. Da ich zu Hause arbeite, war ich ihr anfangs dankbar für ihre Diskretion. Aber schnell begriff ich, dass sie ihre Unabhängigkeit nicht pflegte, um mir zu gefallen. Katzen bleiben stets Herr ihres eigenen Lebens. Und genau betrachtet brauchen sie uns weniger als wir sie. Diese Erkenntnis traf mich, als ich sie nachts hinausließ und ihre Ausflüge mir einen unruhigen Schlaf bescherten. Meine Angst, sie könnte beschließen, nicht mehr zurückzukehren, oder es könnte ihr etwas passieren, legte sich erst früh am Morgen, wenn sie lauthals nach ihrem Futter verlangte. Und um ihrer Forderung nachzukommen, war ich dann zugegebenermaßen oft schneller auf den Beinen, als ich es bei meinen Kindern je gewesen war.

Federchen wuchs – und mit ihr meine Liebe zu Katzen. Ich sah sie selbstbewusst aufwachsen, erlebte mit, wie sie Junge bekam, elegant und gelassen, und wir entwickelten eine zärtliche Freundschaft, die von gegenseitiger Achtung geprägt war. Ihre Berührung entspannte mich. Ich lernte, ihr zu vertrauen. Und ich ließ mich sogar von ihrer Gelassenheit inspirieren, ich nahm mir ihre Geduld zum Vorbild, wenn mein Söhnchen mal wieder seine kindischen Späße trieb. Eben erst wilde Raubkatze, bereit, einer Maus mit den Krallen die Kehle zu zerfetzen, dann lebendiges Plüschtier, das sich bereitwillig und ohne zu murren von einem Knirps in Windeln an Ohren und Schwanz ziehen ließ, zwang Federchen mich wider Willen, sie zu bewundern. Heute ist sie zwei Jahre alt und schenkt uns, meinem Mann, meinen Kindern und mir, ihre unerschütterliche Zuneigung. Sie gehört ganz selbstverständlich zu unserer Familie, ist ein Glied in unserer Kette, eine Seele, die sich harmonisch bei uns einfügt. Wie schade, dass erst so viele Jahre ins Land ziehen mussten, bevor ich ihresgleichen zu würdigen wusste! Mir sind so viel Tiefsinnigkeit und Weisheit entgangen. Hätte ich nur früher gewusst, welche Wirkung bloßes Schnurren auf Körper und Seele haben kann ...



Ich bin von Natur aus neugierig. Sonst hätte ich wohl nie versucht, die einzigartige Verbindung zwischen Federchen und mir zu ergründen. Ich wäre einfach dankbar dafür gewesen, was diese Katze uns täglich gibt, und hätte unserer Geschichte freien Lauf gelassen. Aber ich wollte es genau wissen. Ich wollte hinter die Kulissen blicken, um sie besser zu verstehen, die Ursprünge ihrer Spezies erforschen, die Erklärung für den Zauber suchen, der sich entfaltet, wenn sie an meiner Seite zu schnurren beginnt. Und meine Wissbegierde fand schnell Nahrung. Besser noch:

Sie öffnete mir Tür und Tor zu erstaunlichen Erkenntnissen.







1



Meine Entdeckungsreise beginnt

Auf einen dermaßen großen Sprung zurück in die Vergangenheit war ich nicht gefasst gewesen! Rund 10000 Jahre Menschheitsgeschichte werden wir zurücklegen, es gilt also, ordentlich Luft zu holen und die Siebenmeilenstiefel einzupacken ...

Websites über unsere kleinen Haustiger gibt es wie Sand am Meer. Zwischen Zitatesammlungen und mehr oder weniger gelungenen Internetauftritten stoße ich auf unzählige Texte über Katzen, ihre Entwicklungsgeschichte, Ernährung, Fortpflanzung, Symbolik, Legenden ... Aber Herkunft und Zuverlässigkeit der Informationen stellen mein journalistisches Gewissen auf eine harte Probe: Ich beschließe, mich dann doch lieber an den Gott der Historiker selbst zu wenden statt an seine Internet-Heiligen, und rufe die Website des französischen staatlichen Zentrums für Wissenschaftsforschung (CNRS) auf. Ein Klick führt mich zu einem

Namen, der mir hochwichtig scheint: Jean-Denis Vigne, Forschungsdi-
 rektor beim CNRS und 2. Vorsitzender des Wissenschaftsrats des franzö-
 sischen Nationalmuseums für Naturgeschichte in Paris. Und mit großen
 Augen lese ich: »Ende der 80er-Jahre entdeckten Jean-Denis Vigne und
 seine Kollegen auf der Insel Zypern eine Begräbnisstätte in Shillouro-
 kambos, einem großen neolithischen Dorf aus der Zeit von 8300 bis
 7000 v. Chr. Die Ausgrabungen unter der Leitung von Jean Guilaine
 vom Collège de France brachten die Gebeine einer Katze und eines Men-
 schen zutage ...« Dann waren also im Gegensatz zu meinen Erinnerungen
 aus der Schulzeit die alten Ägypter wohl doch nicht die Ersten gewesen,
 die die Katze domestizierten. **Beim Weiterlesen erfahre ich, dass das
 Skelett der kleinen Katze in einer Grube zusammen mit 24 Muscheln
 direkt neben den Menschenknochen liegt.** Das Becken der Katze ist
 schlecht erhalten, sodass ihr Geschlecht nicht bestimmt werden kann.
 Die für diese zyprische Epoche ungewöhnlich große Menge an Opfergaben
 lässt vermuten, dass die neben der Katze liegende Person einer gehobenen
 sozialen Klasse angehörte. »Die vorhandenen Muscheln und das Katzen-
 grab stützen die Hypothese, dass dies eine besondere Bestattung war,
 die auf eine enge Beziehung zwischen Katzen und Menschen schließen
 lässt. Möglicherweise waren zahme Katzen bestimmten Funktionen oder
 Personen im Dorf zugewiesen«, erklärt Jean-Denis Vigne. Im Text heißt

es weiter, dass die Überreste der Katze 40 Zentimeter von dem Menschen entfernt liegen. Monsieur Vigne analysiert das so: **»Die Entdeckung von Katzenknochen auf Zypern hat bereits gezeigt, dass der Mensch Katzen vom Kontinent auf die Inseln brachte; damals konnten wir aber noch nicht feststellen, ob die Katzen wild oder zahm waren. Mit diesem Fund können wir nun bestätigen, dass die Katzen eine Beziehung zu den Menschen hatten.«** Und er fährt fort: »Offenbar kamen die damals noch wilden Katzen immer öfter in die Dörfer, deren Getreidelager zahlreiche Mäuse anlockten. Ich denke, die Menschen begriffen schnell, dass sie mithilfe der Katzen die Zahl der Mäuse verringern konnten.« Einverstanden. Aber ein Hirte lässt sich doch auch nicht mit dem Hund begraben, der seine Herde immer vor den Wölfen geschützt hat! Warum um alles in der Welt sollte dieser prähistorische Mensch gewollt haben, dass seine Katze ihn ins Jenseits begleitet? Für mich jedenfalls ist die Frage noch nicht beantwortet, aber es besteht zumindest kein Zweifel mehr, dass seit jener Epoche eine enge Beziehung zwischen Mensch und Katze besteht. Also recherchiere ich, kaufe Bücher, durchforste die Büchereien meines Stadtviertels – aber ich finde nicht den geringsten Hinweis auf alte spirituelle Bande zwischen Mensch und Katze. Liebend gerne hätte ich ja die Ehre gehabt, Monsieur Vigne persönlich zu treffen und von ihm das Eingeständnis zu hören: »Sind die alten

Darstellungen totemistische Symbole, ein symbolhafter Ausdruck menschlicher Eigenschaften oder Abbilder von Gottheiten? Ich fürchte, ihre wahre Bedeutung wird uns für immer verborgen bleiben.« Aber ich bin weder CNN noch eines der 27 Presseorgane, die 2004 und 2005 das Privileg hatten, ihn zur Domestizierung der Katze zu interviewen (u. a. *Herald Tribune, ABC New York, Associated Press, CBS Canada, Nature Australia, National Geographic, Le Monde, Libération*). Also muss ich mich mit seinen bisherigen Aussagen zufriedengeben – kostbaren Grundsteinen des Wissensgebäudes, das ich über die Katze errichten werde ...

Ich verlasse meinen Rechner, verduzt über meine historische Entdeckung, aber auch frustriert, dass ich an meine beste Informationsquelle gar nicht erst herankomme. Die Beziehung zwischen Mensch und Katze besteht nicht erst seit gestern. Aber hier nur von Freundschaft zu sprechen, scheint mir etwas zu vereinfachend. Was sich da auf Zypern abspielte, öffnet der Metaphysik, dem Spirituellen, Tür und Tor. »Für immer und ewig mit der Katze vereint.« Die Vorstellung gefällt mir. Sie führt mich unweigerlich zu den unergründlichen Empfindungen zurück, die ich für meine eigene Katze hege. Also beobachte ich Federchen, wie sie sich auf meinem Wohnzimmerteppich ausstreckt, um sich kurz darauf die Flanke zu lecken. Der Gedanke macht mir Spaß: Wenn Katzen wirklich neun



Das Grab des Wesirs Aperia in Ägypten birgt unzählige Katzenmumien ...

Leben haben, dann hat ihr Ururururgroßvater vielleicht in »Am Anfang war das Feuer« mitgespielt. Ich verspreche mir selbst, alles daranzusetzen, auch die übrigen Akteure kennenzulernen – auf meiner spannenden Reise in die Welt der Katzen.

Was das betrifft, freue ich mich schon auf meinen nächsten Zwischenstopp. Texte über Katzen im alten Ägypten gibt es jedenfalls so viele, dass ich nur ein Buch oder eine Website öffnen muss, und schon kann die Reise weitergehen.



Jean-Denis Vigne und eine Mitarbeiterin formen einen Abguss eines auf Zypern entdeckten 8.000 Jahre alten Katzenskeletts.

Nach Zypern muss man tatsächlich mehrere Jahrtausende über die Flure der Geschichte wandeln, bis man wieder Katzen begegnet. Schließlich stehe ich also am Nilufer, circa 4000 Jahre v. Chr. – eine prunkvolle Epoche, wie jeder weiß. Pharaonische Pyramiden, glitzernde Goldschätze, Wissenschaftsgenie ... Ein kulturelles Vergnügen, das mich erst einmal ziemlich von meinem eigentlichen Thema abbringt. Mein Wissensdurst ist definitiv auf Abwegen. Er führt mich in die Labyrinth einer faszinierenden Epoche, faszinierend für Menschen, die sich wie ich für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit begeistern

können. Aber ich will hier gar nicht erst anfangen, von dieser großartigen Zivilisation zu schwärmen. Zurück zu den Katzen ...

Es ist ein Leichtes, sie zu finden: in den Kornsilos der ägyptischen Bauern. Sie sind klein, dünn und langgestreckt, je nach regionaler Sonneneinstrahlung mit hellem oder dunklem Fell, manchmal auch rehbraun gefleckt. Der lebensfeindlichen Wüste entflohen, fühlen sie sich von den Nagetieren und Giftschlangen angezogen, die schmarotzend in den Getreidelagern leben und alle möglichen Krankheiten übertragen. Eine königliche Kost für die Katzen. Die ägyptischen Bauern ihrerseits freuen sich über die Ankunft der neuen Gäste. Dank ihnen brauchen ihre Familien nicht mehr zu befürchten, von der giftigen Wüsten-Hornvipere gebissen zu werden, ihr Getreide bleibt unversehrt und die Ratten übertragen keine Krankheiten mehr. In Anlehnung an ihr Miauen nennt man die Katzen »Miu«. Zuerst freut man sich über ihre schützende Funktion im Haus. Dann lernt man sie näher kennen, mag ihre Aufgewecktheit, amüsiert sich über ihre Schalkhaftigkeit. Und natürlich bewundert man ihre Anmut, ihre Nonchalance, ihre Sanftmut ... Einst eine nützliche kleine Streunerin, nimmt die Katze bald einen Ehrenplatz unter den Menschen ein. Und zwar unter allen Menschen, vom Bauern bis zum Pharao. Ein Haustier? Auf jeden Fall. Aber noch wesentlich mehr ...